

Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V.

(518.) Protokoll über die Arbeitssitzung am 10. Februar 2012

Anwesend: **Balharek**, Christa, Karlsruhe; **Broeker**, Gudrun, Karlsruhe; **Büser**, Joachim, Stuttgart; **Düsterhaus**, Dr. Donatus, Straßburg; **Gilg**, Johanna, Bruchsal; **Goldschmit**, Johannes, Karlsruhe; **Herrbach-Schmidt**, Dr. Brigitte, Karlsruhe; **Herzog**, Franz, Malsch; **Kaiser**, Bernd, Karlsruhe; **Lang**, Susanne, Darmstadt; **Müller**, Dr. Leonhard, Karlsruhe; **Oesterle**, Dr. Klaus.Peter, Karlsruhe; **Oesterle**, Maria, Karlsruhe; **Rödel**, Prof. Dr. Volker, Karlsruhe; **Rödel**, Christa, Karlsruhe; **Schillinger**, Erich, Karlsruhe; **Schmitt**, Dr. Heinz, Karlsruhe; **Schwarzmaier**, Prof. Dr. Hansmartin, Karlsruhe; **Schwinge**, Dr. Gerhard, Durmersheim; **Wennemuth**, Dr. Udo, Karlsruhe; **Zimmermann**, Dr. Wolfgang, Karlsruhe.

Vortrag von

Dr. Donatus Düsterhaus, Straßburg

über

Zwischen Gott und Sansculotte: Erfahrungen elsässischer Protestanden in Revolution und Empire (1789-1815)

Die Sattelzeit um 1800 bedeutete tiefgreifende Wandlungsprozesse für das kirchliche und religiöse Leben; auch schuf sie mit den Massenheeren der Französischen Revolution und Napoleons sowie der damit verbundenen neuartigen Kriegsführung in Europa neue Erfahrungsbedingungen, die eine Herausforderung an die Deutungs- und Sinngebungskompetenzen der Zeitgenossen darstellten. Im Zentrum des Interesses des heutigen Vortrages stehen vornehmlich lutherische Pastoren aus dem Elsaß. Vor allem deren Stellungnahmen in Reden und Predigten zu ausgewählten Ereignissen, die sich zwischen dem Beginn der Französischen Revolution (1789) und dem Ende des napoleonischen Empire ereigneten, möchte ich Ihnen heute erläutern. Durch die Untersuchung auf der Ebene des Diskurses soll dazu beigetragen werden, Entwicklungen und Mentalitäten darzustellen. Der wissenssoziologischen Erfahrungsbegriff, wie er im Tübinger Sonderforschungsbereich 437 „Kriegserfahrungen Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) entwickelt wurde, bildet die Vorlage für die erfahrungsgeschichtliche Fragestellung nach Wahrnehmung und Deutung von Revolutions- und Kriegereignissen im Elsaß in der Zeit um 1800. Zur näheren Präzisierung der Umstände, unter denen Erfahrungen

entstanden sind und sich entwickelten, stellen sich zentrale Fragen: Wie nahmen die Betroffenen die Erlebnisse in der Revolution und im Krieg wahr? Wie deuteten sie das Erlebte? Erfahrungen sind als Ergebnis der Kommunikation über Erlebnisse zu betrachten. Erfahrung beschreibt in diesem Sinne einen „komplexen, strukturierenden und sinnstiftenden Vorgang, der medial vermittelt wird“.

Im Jahre 1789 betrug die Anzahl der Elsaesser lutherischer Konfession nahezu 200.000, was etwa einem Drittel der Gesamteinwohnerzahl des Elsass entsprach. Diese Gläubigen verteilten sich auf etwa 146 Gemeinden und wurden im gesamten Elsass von etwa 220 Pastoren betreut. Wichtige Zentren des elsässischen Protestantismus waren neben den ehemaligen kleineren freien Reichstädten und den beiden größeren ebenfalls ehemaligen freien Reichstädten Colmar und Straßburg, die Territorien der Grafschaft Hanau-Lichtenberg und des Herzogtums Pfalz-Zweibrücken, die beide im nördlichen Teil des Elsass lagen. In konfessioneller Hinsicht stellte das Elsass im Jahre 1789 ein Abbild des Alten Reiches dar und in jener Zeit eine französische Provinz jüngeren Datums, da diese Region erst im Zuge des Westfälischen Friedens unter die Oberherrschaft des französischen Königs gekommen war.

Eine besondere Stellung innerhalb der Lutheraner im Elsass nahm der Pastor Johann Friedrich Oberlin ein, der in der Herrschaft Steintal in den Vogesen zwischen 1767 und 1826 wirkte und auf dessen Wirken ich im Folgenden näher eingehen möchte. Oberlin mit seiner Familie (mit Frau und neun Kindern) in Waldersbach im dortigen Pfarrhaus. Neben seinem Amt als Pfarrer war Oberlin im Steintal als Sozialreformer, Pädagoge und Landwirt tätig. Schon zu Lebzeiten war Oberlin nicht nur im Elsass, sondern auch in andern Teilen Europas bekannt, wie seine zahlreichen Kontakte zu Lavater, Abbé Grégoire und der Baronin von Krüdener bezeugen. Die Auslegung der Bibelworte verband der Pastor mit konkreten Anweisungen und Ratschlägen an seine Gemeinde in den unterschiedlichsten Angelegenheiten.

Le Temps est venu, où la Vertu est la Prospérité qui en eut la Suite prendra le déçus. Le Temps est venu, où le Règne de Dieu sera établi.

Mit dieser Aussage zu Beginn der Französischen Revolution veranschaulicht der lutherische Pfarrer Oberlin, dass er die weltumstürzenden Ereignisse als eine Entwicklung im heilsgeschichtlichen Sinne deutete. Oberlins Beurteilung der Französischen Revolution war tief mit seinen theologischen Auffassungen, insbesondere seinem chiliastischen Denken, verbunden. So wies er seine Gemeindemitglieder im Dezember 1789 auf Himmelszeichen hin,

die seiner Meinung nach anzeigten, dass die Feinde Jesu besiegt und der Menschensohn kommen werde. Die Ereignisse der Französischen Revolution deutete er dementsprechend im heilsgeschichtlichen Sinne als Zeichen des Anbruchs des Reiches Gottes. Oberlins heilsgeschichtliche Erwartung stand ganz im Zeichen der Berechnungen des einflussreichen Theologen Johann Albrecht Bengel, der davon ausging, dass Christus am 18. Juni 1836 wiederkehren würde. Gleichzeitig befand sich der Pastor in einem gewissen Zwiespalt. Einerseits begrüßte er die Errungenschaften der Revolution, weil sie die persönliche Freiheit der Bürger mit sich brachte und die Privilegien des ersten und zweiten Standes aufhob. Auf der anderen Seite sah er sich in seiner Verantwortung als lutherischer Pfarrer dazu verpflichtet, sich für eine gewisse Ordnung, worunter er Gehorsam und Treue des Bürgers gegenüber dem Gesetz verstand, einzusetzen und sich weiterhin obrigkeitstreu und staatstragend zu verhalten. In der Predigt vom 20. Juni 1790 verteidigte Oberlin die Ordnung des „Ancien Regime“, indem er auf die natürlichen Unterschiede der Menschen und ihre Begabungen hinwies. In diesem Zusammenhang erklärte er es weiterhin für notwendig, dass es „des maîtres et valets, [...] des Supérieurs et des Inférieurs, des Rois et des Sujets“ gebe. Diese Unterschiede könne man nicht abschaffen und stattdessen Gleichheit einführen. Gleichzeitig sparte Oberlin im weiteren Verlauf der Predigt jedoch nicht mit Kritik an der alten Ordnung. Die Vertreter des Staates in all ihren unterschiedlichen Funktionen und Ämtern blieben für Oberlin nach wie unerlässlich. So sagte er anlässlich einer Gedenkfeier für bei Unruhen in Nancy gefallene Soldaten am 29. September 1790: „Tous les vrais amis et Défenseurs de Bien Public du bon Ordre de la Règle des Loix et de la Vertu de quelque Nation et Opinion et Religion, qu'ils puissent être sont de l'Armée de Micael.“ Den Tod diese Soldaten verstand er dementsprechend Teil von Gottes Plan. Anlässlich der „Lecture des Nouvelles de Jour“ am 8. Mai 1791 stellte der Pastor einen Zusammenhang zwischen den Pflichten eines Christen und denen eines Bürgers her: *„Chaque Ami de Dieu aime à connaitre les Oeuvres de Dieu. Et chaque Citoyens s'intéresse à ce qui peut intéresser sa Patrie.* Oberlin versuchte auf diese Weise, Interesse und Begeisterung innerhalb seiner Gemeinde für das Werk der Revolution zu wecken, das er als Teil eines göttlichen Plans ansah. Die 1791 verabschiedete Verfassung begrüßte der Steintalpfarrer sehr und sah darin einen weiteren Schritt hin zum Anbruch des Reiches Gottes. In einer Ansprache anlässlich eines Konstitutionsfestes mit gleichzeitiger Weihe von Schärpen am 13. November 1791 bezog sich Oberlin auf das Buch Daniel II. Verse 34, 35 und 44: *„Denn Gott wird vom Himmel ein Königreich aufrichten, das nimmermehr zerstört wird, und sein Königreich wird auf kein andern Volk kommen. Es wird alle diese Königreiche zermalmen und zerstören, aber es wird ewiglich bleiben. [...] O Gott! ändere unsre Herzen, und, indem Du uns neue gibt's,*

verfüge über uns und mach' uns würdig zur neuen Ordnung der Dinge, die Du gründen willst. O Gott, Dein Reich komme von innen und außen zu uns. – Amen! Nachdem 1792 der erste Koalitionskrieg ausgebrochen war, bildete sich auch in der ehemaligen Herrschaft Ban-de-la-Roche eine Gruppe Kriegsfreiwilliger – Oberlins Sohn Friedrich Jeremias hatte sich in Straßburg ebenfalls freiwillig zur Armee gemeldet – und der Steintalpfarrer zögerte nicht, einen Abschiedsgottesdienst für die Freiwilligen des Steintals zu lesen. In dieser Ansprache hieß es: *[...] Si vous devez entrer en Pays ennemi, souvenez Vous que nous ne sommes ennemis de personne, nous l'avons juré, mais les Princes, les Emigrés, le Roi de Prusse et l'Empereur sont les nôtres, leurs sujets ne le sont pas. Les derniers sont à plaindre comme nous de ce que la tyrannie de leurs Princes les a enveloppés dans les malheurs de la guerre. Soyez donc compatissant avec eux équitables, et secourables envers tout le Monde.* Auf markante Weise wird an dieser Stelle die Losung „Friede den Hütten, Krieg den Palästen“ deutlich. Der Pastor versuchte, seine jungen Gemeindemitglieder von dem Sinn dieser Aussage zu überzeugen. Am Ende seiner Ansprache widmete er sich der Thematik des Todes für das Vaterland, indem er sagte: *,et si quel qu'un devait trouver son tombeau loin d'ici, il trouvera que les pays, où Dieu et notre Devoir nous mènent, sont toujours les plus près du Ciel.* Oberlin verdeutlicht hier, dass für ihn der Tod auf dem Schlachtfeld den Eintritt in den Himmel gewähre und auf diese Weise rechtfertigt er den Tod fürs Vaterland. Auch nach dem Abzug der Kriegsfreiwilligen und während der folgenden Kriegsjahre engagierte sich Oberlin für französischen Truppen. Er veranstaltete Kollekten und organisierte Kleider- und Lebensmittelspenden für die bedürftigen Soldaten. Trotzdem blieb für Oberlin weiterhin der Frieden auf Erden wichtig. Auf seine Haustür schrieb er in jener Zeit folgenden Satz: *Seigneur, la paix, la paix, et le règne de la divine vertu, accorde-nous les, établis les chez nous, Seigneur!* Fast ein Jahr später, im August 1793, starb Oberlins ältester Sohn Friedrich Jeremias Oberlin in einem Gefecht bei Bergzabern.

Nach dem Sturm auf die Tuileries am 10. August 1792 und dem Ende der Monarchie am 21. September begann eine neue Phase der Revolution, die in die Herrschaft des „Terreur“ mündete. Während sich die große Mehrheit der lutherischen Pastoren im Elsass aufgrund dieser Entwicklungen nun von der Revolution, die sie bis dahin unterstützt hatten, abwendete, verhielt sich Oberlin ihr gegenüber weiterhin loyal. Am 21. Januar 1793 wurde Ludwig XVI. hingerichtet und im April der sogenannte Wohlfahrtsausschuss etabliert. Von der seither verschärften Religionspolitik, die eine Entchristlichung der Gesellschaft vorsah, war bald auch das Steintal betroffen. Nachdem schon am 17. November 1793 alle öffentlichen Gottesdienste in Straßburg untersagt worden waren, schloß man in den darauffolgenden Monaten die Kirchen

in den elsässischen Dörfern und Städten oder wandelte sie in Versammlungsräume der Revolutionäre und sogenannte Tempel der Vernunft um. Gut zehn Prozent der 220 lutherischen Pastoren im Elsass legten in dieser Zeit ihr Amt nieder und schworen ihrem Glauben ab. Oberlin blieb zunächst von Haft und Verfolgung verschont, was nicht zuletzt auf die Abgelegenheit seiner Gemeinde, aber auch auf sein Ansehen innerhalb der vormaligen Herrschaft Ban-de-la-Roche zurückzuführen war. Dadurch war es Oberlin auch möglich, in seinem Haus Flüchtlinge vor Revolutionskommissaren zu verstecken. Im April 1794 rief der Pastor in Waldersbach eine „Volksgesellschaft“ („société populaire“) ins Leben. Indem er religiöse Ansprachen als patriotische Reden tarnte, konnte er unbeanstandet von der Zensur weiter predigen. Selbst der Politik der Dechristianisierung gewann Oberlin noch einen Sinn ab und glaubte: „[...] *que ceux qui n'avaient point auparavant senti le besoin des secours spirituels qu'elle nous offre, n'en sentaient pas davantage le besoin à présent et, par conséquent, n'avaient rien perdu; que ceux, au contraire, qui avaient eu des besoins religieux, trouveraient l'aliment nécessaire dans leur for intérieur.*“ Er sah also auch in den Verfolgungen einen Nutzen für die Gläubigen, da so ihr Christentum die notwendige Stärkung erfuhr. Da Oberlin infolge der Religionsdekrete die Ausübung seines Amtes als Lehrer und Pastor untersagt war, fertigte er in familiärer Heimarbeit Strickarbeiten an. Schon am 11. Mai 1792 hatte er sich ein Patent als Handwerker ausstellen lassen. Letztlich blieb aber auch der Steintalpfarrer während der *Terreur* nicht von der Politik der Dechristianisierung verschont. Zusammen mit seinem ehemaligen Amtskollegen, Jonas Boeckel aus Rothau, wurde er am 28. Juli 1794 in Schlettstatt verhaftet, kam aber bereits zwei Tage später wieder frei. Wie die Tagebuchaufzeichnungen der jungen Adligen Caroline Octavie Louise de Berckheim (1771-1842) belegen, konnte aber auch diese Erfahrung Oberlin nicht von einer positiven Sicht auf die Französische Revolution abbringen. Er verglich er die Revolutionsereignisse mit einem Hausputz, bei dem zunächst Unordnung entsteht, nach dessen Ende jedoch dem Hausherrn alles sauberer und schöner als vorher erscheint: „*Tout ce qui arrive de nos jours, ajouta-t-il doit être comparer à un samedi : on nettoie tout pour que tout soit propre le dimanche. On met tous les meubles hors de l'appartement, l'on reverse tout sens dessus dessous pour ôter la poussière. On époussette, on bat, on brosse, le désordre est épouvantable ; on se trouve dans un nuage de poussière qui empêche d'y voir, de respirer dans tout ce tumulte, il y a des pieds et des bras disloqués, il y a quelques meubles cassés, mais on raccommode tout cela sur de nouveaux frais et on les consolide mieux qu'ils ne l'étaient en premier lieu. En attendant, le salon se trouve récuré, les meubles y sont replacés, les uns après les autres; l'ordre et la propreté succèdent au désordre et sont les fruits de ce terrible bouleversement. Le dimanche arrive, tout est beau et reluisant. Le maître, qui s'était absenté*

le samedi, rentre. Et je crois qu'il a pensé, sans le dire, qu'il s'y trouvait mieux que le vendredi.“ Der Steintalpfarrer beurteilte die *Terreur* demnach nicht als grundsätzlich negativ, sondern hielt sie für eine notwendige Phase in Gottes Heilsplan. Nach dem Ende der *Terreur* setzte sich Oberlin mit dieser Zeit in einer Rede am 6. September 1794, einem Decadi, über „La Haine des Tyrans et des Traîtres“ auseinander. Ereignisse der vergangenen Monate dienten ihm als Beispiele für die Warnung vor Egoismus und Gesetzesübertritten. In den folgenden Jahren beruhigte sich die Situation für die Gemeinden und Gläubigen weiter, und die Direktorialverfassung vom 22. August 1795 regelte das Verhältnis zwischen Staat und Kirche neu. Schon im März hatte Oberlin wieder einen offiziellen Dankgottesdienst halten können. Für die folgenden Jahre gibt es keine Hinweise darauf, in welchem Verhältnis Oberlin zu den Behörden seines Departements stand. Auch nahm der Pfarrer bis 1803 kaum noch Stellung zu aktuellen politischen Geschehnissen. Insgesamt lässt sich für die Periode der Französischen Revolution festhalten, daß: Oberlin die Ereignisse im Sinne seiner christlichen Eschatologie interpretierte, so dass auch die Zeit der *Terreur* als notwendige Entwicklung erschien. Als guter Protestant folgte er dem Grundsatz Martin Luthers, dass alle Obrigkeit von Gott ausgehe und man sich selbst einer schlechten Regierung zu fügen habe. Eine unzuträgliche politische Herrschaft wurde in diesem Glaubenssystem als Strafe Gottes für menschliche Sünden betrachtet, entließ den Christen aber nicht aus seiner Gehorsamspflicht.

Wichtige politische Neuerungen, die die Protestanten im Elsaß betrafen, gab es nach Ende der *Terreur*-Phase im Jahre 1794 nicht. Dies sollte sich erst mit der Machtübernahme Napoleons ändern.

Nach seinem Staatsstreich regelte Napoleon das Verhältnis die Beziehungen zu den protestantischen Kirchen neu. Diese wurden in den sogenannten Organischen Artikeln auf eine neue Basis gestellt. Insbesondere im Elsass, in dem es bislang keine einheitliche protestantische Kirchenorganisation gab, machten sich die Auswirkungen der neuen Verfassung bemerkbar. Die Kirchenorganisation im Departement Bas-Rhin (Nordelsass) wurde zentralisiert und in Straßburg ein „Direktorium der Kirche Augsburger Konfession“ („Directoire de l'Eglise de la confession d'Augsbourg“) eingerichtet und den konsistorialen Bezirken vorstand. Diese Einrichtung sorgte in administrativer Hinsicht für eine Hierarchisierung und zugleich Zentralisierung einer lutherischen Kirche im Elsass, in der die einzelnen Gemeinden ihren Katechismus, die Liturgie und ihre, theologischen Auffassungen weiterhin selbst bestimmen konnten. Die Pastoren wurden künftig von der Regierung ernannt. Die Organischen Artikel wurden von den Predigern als ein Religionsfriede gedeutet. Auch die Ausbildung von Pastoren

wurde durch diese Artikel neu organisiert und alte protestantische Bildungseinrichtungen, wie die Straßburger Universität und das protestantische Gymnasium, in ihren Funktionen neu bestimmt. Im Zuge der Umsetzung der Organischen Artikel verschwanden damit endgültig die alten Strukturen der lutherischen Kirche im Elsaß, die denen der lutherischen Landeskirchen im Alten Reich ähnlich beziehungsweise gleich waren. Die Ausbildung neuer Pastoren konnte für französische Bürger nur noch in Straßburg stattfinden und zwar in französischer Sprache. Im Zuge der Verabschiedung der „Organischen Artikel“ entstand ein reger Schriftverkehr zwischen den staatlichen Behörden dem „ministre de culte“ Jean-Etienne Marie Portalis (1746-1807) und dem Straßburger Kirchenkonvent sowie zwischen dem Präfekten des Departements und der Kirchenführung selbst. Darunter befand sich auch die Aufforderung an die Kirchenleitungen aller Konfessionen, bei Napoleons militärischen Erfolgen feierliche Dankgottesdienste (in Form eines Te Deums) zu lesen. Durch die spezifische Art der Veröffentlichung militärischer Erfolge – durch Vorlesen der Bulletins am Sonntag nach dem Gottesdienst - wurde eine direkte Verbindungslinie von Napoleon über die protestantischen Kirchenbehörden bis hin zum Ortsgeistlichen und schließlich zu den Gläubigen konstruiert. Die Anschreiben Napoleons betonten zu Beginn der Kriegskampagne die Rolle der Kirche bei der Unterstützung seiner Kriege seitens der Bevölkerung. Weiterhin dienten die Rundschreiben im Verlauf der anfänglichen erfolgreichen Feldzuges der Jahre 1805-1808 dem Ziel den Ruhm Napoleons und seiner Armeen zu mehren. Die umfassende und integrierende Öffentlichkeit der Kirchengemeinden dienten so als Forum, in dem durch die gemeinschaftliche Feier der militärischen Glorie Frankreichs und ihres Helden Napoleon auch die nationale Identität propagiert wurde. Diese Verschränkung fand auch durch die Teilnahme der politischen Amtsträger an den kirchlichen Siegesfeiern einen sinnfälligen Ausdruck. Während die Praxis der Auftrags- und Circularpredigten bis 1805 noch nicht sehr weit verbreitet war und nur vereinzelt wie beispielsweise bei wichtigen Friedensschlüssen praktiziert wurde, wurde sie mit im Zuge neuer Kriegskampagnen ab 1806 stark institutionalisiert, bürokratisiert und in regelmäßigen Abständen (teilweise jeden Sonntag) abgehalten. Die elsässischen Pastoren wurden in einem Schreiben des Direktoriiums der Kirche vom 29. Oktober 1806 aufgefordert, den Worten des Kirchengebets folgendes hinzuzufügen: *Schütze, Gott, das französische Reich! Schütze unsern Kayser Napoleon! (beizufügen) Schütze ihn, mitten unter den Gefahren, Beschwerden und Sorgen, die ihn auf diesem neuen fernen Feldzug umringen! Ja, allmächtiger! Durch den die Könige herrschen, gib Heil unserem Fürsten! Segen dem Lande, unseren Herren Sieg und deiner Welt einen baldigen Frieden!* Nur wenig später forderte der „ministre de culte“ die elsässischen Pastoren auf, in ihren Predigten folgende Formulierung zu

verwenden: *Le Dieu des armées conduit nos bataillons; il a béni les vastes et magnanimes projets de l'auguste Monarque qui a relevé ses autels.* Die militärischen Erfolge Napoleons, so erfuhren die Gemeinden, waren also auf Gottes Willen zurückzuführen. Weil Napoleon die Kirchen wieder offiziell anerkannt habe, habe Gott zu seinen Gunsten eingegriffen. In einem Schreiben vom 21. Oktober 1805 seitens des Präsidenten des General-Consistoriums Augsburgerischen Bekenntnisses an alle Mitchristen im Ober- und Nieder-Elsaß, dem Doubs der Saone und der Meurthe heißt es: *„Dem aufgeklärten Eifer der Pfarrherren gebühret es, m. Hr., jene edeln Gefühle, jene heldenmüthige Aufopferung, durch welche unsre Nation sich auszeichnet, zu beseelen. Es betrifft die Verteidigung des Vaterlandes, des Kaisers, die Freiheit des Gottesdienstes. Alles, was den Staat in Trauer versetzen, und je den Thron erschüttern kann, ist die Unterricht und ihre Kirchengzucht.* Dem Krieg und der Person Napoleon wurden hierbei positive Attribute beigelegt: so diente der Krieg der Verteidigung des Vaterlandes – ein Argument für einen gerechten Krieg- und Napoleon wurde als Garant der Religionsfreiheit gesehen, da er die Wirren der Französischen Revolution beendet hatte. Weiterhin wurden die Pastoren in dem Anschreiben aufgefordert: *„Sie werden ihre Hände zum Himmel erheben und nicht aufhören zu den Herzen der Menschen zu reden, um sie in der Ausübung ihrer Pflichten zu stärken. Durch Ihre weisen Ermahnungen werden die Prediger aller Orten die Waffen der jungen Bürger segnen, welchen die Vorsehung den ehrenvollen Auftrag erteilt, das Vaterland zu beschützen.“* Den Pastoren wurde damit der klare Auftrag erteilt, die Menschen, vor allem die Soldaten zu begleiten und letztere, indem sie ihre Waffen segneten, zu ermutigen, in einen gerechten Krieg zu ziehen, der durch die Vorsehung Gottes geleitet werde. Im Zuge der ab 1804 durch Portalis verstärkt oktroyierten Praxis der Rundpredigten und der Gedenkfeiern anlässlich der Geburtstage des Kaisers Napoleon und dessen Siegen in bedeutenden Schlachten, wurde die Autonomie der einzelnen Gemeinden und deren Pastoren, vor allem in der Predigtpraxis, massiv beeinträchtigt. Doch gab es kaum nachzuweisenden Widerstand gegenüber dieser Art von Bevormundung. Vielmehr folgte die große Mehrzahl der elsässischen Pastoren den Aufrufen, der Siege Napoleons und seiner Person in den Gottesdiensten zu gedenken. Dies ist vor allem der Tatsache geschuldet, daß die elsässischen Lutheraner in der neuen Verfassung Elsässische Protestanten in Revolution und Krieg nachhaltig garantierte Freiheiten und Rechte genossen, die sie mit ihren katholischen Mitbürgern in Frankreich zum ersten Mal in ihrer Geschichte seit dem Westfälischen Frieden und der damit verbundenen Eingliederung des Elsaß in den französischen Staat gleichstellten. Die Praxis der Predigtanweisungen ist etwa bis zum Jahre 1811 nachweisbar. Wie bereits erwähnt, wurde an zwei bestimmten Fest- und Feiertagen der Person Napoleons gedacht und dem Kaiser gedankt. Bei den Festen handelte es sich um den

15. August als dessen Geburtstag und um das Ernte- und Herbstfest, welches an die Kaiserkrönung Napoleons und gleichzeitig an seinen Sieg in der Schlacht von Austerlitz erinnern sollte. Die Fest- und Feiertage waren öffentliche Ereignisse. Die Dankgottesdienste der lutherischen Kirche zählten zum offiziellen Programm in den elsässischen Städten und Ortschaften. Zum Teil fanden diese kirchlichen Feiern auch in Anwesenheit ranghoher Persönlichkeiten aus Verwaltung und Militär statt. Daneben gab es außerordentliche Fest- und Bettage, an denen ebenso der Siege Napoleons gedacht und diese gefeiert wurden. Eine gewisse Begeisterung und Unterstützung Napoleons seitens der Lutheraner läßt sich durchaus anhand der Predigten nachweisen. Diese positive Einstellung veränderte sich jedoch ab 1810 im Zuge der zunehmenden Soldatenaushebung in Form des immer mehr als Belastung empfundenen Konskriptionswesens. Dennoch bedienten sich die Pastoren in ihren Ansprachen des lutherischen Staatsverständnisses, um die Gläubigen zu Ruhe, Ordnung und vor allem zu Gehorsam gegenüber der Obrigkeit zu ermahnen. Die jungen Soldaten sollten den Einschreibungen Folge leisten. Auch in diesem Zusammenhang wurde wieder der Tod für das Vaterland auf dem Schlachtfeld legitimiert und in einen religiösen Kontext eingebettet. In ihren, zum Teil vorgegebenen, Predigten bedienten sich die Pastoren überwiegend derselben religiösen Motive, die sie vor 1802 verwendet hatten. Dabei wurden bei den beschriebenen Anlässen zwei zentrale Themen aufgegriffen. Zum einen die Person des Kaisers Napoleon, der als Held verehrt wurde und der von der Vorsehung Gottes geleitet werde. Die Siege, die Napoleon in seinen zahlreichen Kriegen errungen hatte, waren nach Ansicht der lutherischen Geistlichen Ausdruck des göttlichen Willens. Zum anderen wurden die Kriege Napoleons religiös legitimiert, indem auf die Lehren des Gerechten Krieges verwiesen wurde und dabei explizit die Notwendigkeit der Verteidigung Frankreichs sowie die Herbeiführung eines allgemeinen Friedens erklärt wurde. Auch Oberlin hielt sich korrekt an die Predigtanweisungen. Als Oberlin 1806 beim Ernte- und Herbstfest den Krieg zum Thema machte, deutete er ihn in traditionell-theologischer Weise als göttliche Strafe, um die Christenheit zu züchtigen. Die Verantwortung für den Kriegsausbruch wies der Waldersbacher Pfarrer dem preußischen König von Preußen zu, ohne ihm jedoch seine persönliche Achtung zu versagen. Im Jahr darauf, am 28. Oktober 1807, sprach Oberlin anlässlich der „Fêtes [...] Moisson et Vendange, [...] en Mémoire du Couronnement de S. Maj. l'Empereur et [...] de la victoire d'Austerlitz“ erneut über die Kriegsgegner: *Et nous les Habitants de l'Alsace, quand nous comparons notre Situation à celle des Peuples dont nous venons de parler, nos Cœurs ne doivent ils pas être embrasés d'Amour et de Reconnaissance envers Dieu, qui en a usé si miséricordieusement envers nous, et a roulé sur les Etats de l'Autriche et de la Prusse les Horreurs de la Guerre,*

que ces 2 Puissances ont voulu faire venir sur l'Alsace. Für den Steintalpfarrer war es ersichtlich, dass Gott in das Kriegsgeschehen interveniert hatte und auf diese Weise den Krieg vom Elsass ferngehalten hatte. Nun, so mahnte er, war es ebenso wichtig wie notwendig, sich weiterhin dankbar und gottesfürchtig zu verhalten. Einige Jahre später, im Oktober 1813, nahm Oberlin erneut Stellung zum Krieg. Er beklagte das Leid der preußischen Bauern und verurteilte die Plünderungen durch die französischen Armeen. Auf die Stimme Gottes zu hören, schien ihm das beste Mittel gegen den Krieg. Ein Kriegsgegner war der Pfarrer aus dem Steintal jedoch mitnichten geworden. Wie aus einem Dankschreiben des Straßburger Bürgermeisters Brackenhoffer deutlich wird, beteiligte sich Oberlin an einer Spendenaktion seiner Heimatstadt, mit deren Hilfe man 100 Reiter für die napoleonische Armee ausrüstete und unterhielt. Ferner wurde nicht nur die Vorsehung Gottes betont, sondern auch in den Ansprachen der Pastoren daran erinnert, daß Gott Urheber und Wiederhersteller des Friedens“ sei. *„Gott, der die Menschen durch ihre eigenen Erfahrungen erzieht, Gott, der nach Gewitterschlägen die Erheiterung des Himmels herbey führt, und durch des Krieges Wendungen und Ermüdungen selbst die widerstrebensten Menschen in des Friedens tröstenden Arm ruft.* Hierbei wurde die erzieherische Funktion des Krieges im Sinne einer heilsgeschichtlichen Deutung angesprochen. Die überlieferten Predigten anlässlich der Feierlichkeiten im Rahmen der „Te Deum’s“ enthielten vor allem Lobgesänge auf Napoleon. Dieser erschien darin kontinuierlich als Retter des *„dahinschmachtenden Staatskörpers.* Napoleon belebte Frankreich mit neuem Geiste und erhob es aus seiner Ohnmacht und gab ihm Kraft, Schönheit und Fülle zurück, sowie Würde und Höhe, Ruhm und Glanz, Macht und Wohlfahrt. Napoleon, so die Pastoren, gab den Menschen Beschäftigung vor allem in den Manufakturen. *„Wer von uns merket nicht, daß der Herr seinem Gesalbtem hilft, und erhöret ihn in seinem heiligen Himmel? Des Herrn Macht war es, die ihm die erhabene Laufbahn eröffnete – durch ihn ließest du uns aus Noth und Gefahr retten. Erhalte, segne, beglücke ferner unsern Kaiser und König, deinen Knecht,* hieß es in einer Predigt im Jahre 1806 bei dem Pastor Weylandt. Napoleon war, so der Pastor, durch die Gnade und den Willen Gottes an die Macht gekommen und hatte Frankreich mit der Macht Gottes aus der Noth gerettet. Vor allem wurde in den Predigten des 15. August Napoleon für dessen Gesetzgebung zugunsten der freien und öffentlichen Religionsausübung gedankt. Weisungsgemäß dankte Oberlin so im Sommer 1806 Gott für die Geburt des Empereurs ebenso wie für seine Gesetzgebung zugunsten der öffentlichen Religionsausübung. Die Aufforderungen des Straßburger Kirchendirektoriums am Sonntag des Herbst- und Erntefeste über eine bestimmte Bibelstelle samt einiger Textvorgaben zu predigen wurden ab 1806 mit der Aufforderung an die Pastoren verknüpft, dem Sieg Napoleons in der Schlacht von Austerlitz

(2. Dezember 1805) zu gedenken und gleichzeitig auch an seine Kaiserkrönung vom 2. Dezember 1804 im Rahmen eines Dankgottesdienstes zu erinnern. Die Aufforderungen an die Pastoren seitens des Kirchenkonsistoriums enthielten sowohl Predigtanweisungen für das jeweilige Ernte- und Herbstfest am 25. Sonntag nach Trinitatis – Anfang/Mitte November, als wiederum auch für die Feierlichkeiten anlässlich der Erinnerung an die Schlacht von Austerlitz und die Kaiserkrönung Napoleons (meistens am 1. oder 2. Adventssonntag). In der Anweisung von 1807 lautete es: *„Wir feyern in Verbindung mit allen Inwohnern Frankreichs; es ist der Erinnerungstag an die Krönung unsers Kaisers, und zugleich an den großen Sieg, der den 2ten December vorigen Jahres in Mähren erfochten worden. An ihn reihen sich von selbst die neuerfochtenen Lorbeeren in Thüringen, Sachsen und Brandenburg an.* Die Praxis der Auftrags- und Circularpredigten ist in den Archiven in den Jahren 1805/1806 bis 1811/12 nachzuweisen. Zusammen mit den Predigtanweisungen für das Herbst- und Erntefest wurden Aufforderungen zur Entrichtung der Studiensteuern zur Finanzierung der Ausbildung künftiger lutherischer Pastoren verlesen. Schon zu Beginn der napoleonischen Kriegskampagnen wurde die Aufgabe der lutherischen Pastoren in einer Predigtanweisung Johann-Lorenz Blessigs, einem der führenden Prediger Straßburgs, deutlich. Darin formulierte er unter anderem: *„Was allein uns ziemt die Gewissenspflicht, dies ist christliche Vaterlandsliebe, unanhängige Bürger-Treue, und vollständig-williger Gehorsam des Unterthans gegen seinen Regenten, und die, von ihm uns vorgesezten Obern.* Deshalb wird verordnet am 2. Sonntag des Advents die Bibelstelle aus dem Römer Brief 13, 1-7, Jedermann sey unterthan der Obrigkeit – Ehre dem Ehre gebührt zu verlesen. Einerseits wird an dieser Stelle deutlich, wie sehr das lutherische Staatsverständnis d.h. die Gehorsamspflicht bei den elsässischen Lutheranern eine Rolle spielte.

Andererseits wird auch auf das Mitgefühl der Christen mit Opfern des Krieges immer wieder in den Predigten angespielt. Dieses Motiv des christlichen Mitgefühls wiederholt sich in den Predigten der Jahre 1806 bis 1812 mehrmals. Die Prediger wiesen in ihren Predigten auf die Funktion der aktuellen Kriegskampagne hin. So betonten sie, daß der Krieg zur *„retablissement de la paix“* (zur Wiederherstellung des Friedens) diene und daß die Soldaten unter den Fahnen des Friedens dienten und daß sie einen soliden und dauerhaften Frieden für ihre Städte und Familien erkämpfen sollten. Sie bedienten sich also der Argumente des gerechten Krieges (im Sinne von Thomas von Aquin, der das Ziel eines gerechten Krieges in der Wiederherstellung des Friedens sah) Ähnlich wurden der Anlaß und die Gründe für den neuerlichen Kriegsausbruch im Jahre 1806 seitens des Kultministers Portalis formuliert. Napoleon habe versucht den Frieden zu erhalten, aber müsse nun die Unabhängigkeit und das Vertrauen der

Nationen gegen *les entreprises et les violations d'un gouvernement dont l'affreuse politique qui est le fleau de l'univers* verteidigen. Die „Vorsehung“ als Thema der Predigten war auch präsent. So wurde formuliert: *Die Vorsehung scheint unseren großen Kaiser und König als ein vorzügliches Werkzeug zur Ausführung ihrer großen Absichten, zum Wohl der Völker, zur Ehre und zum Ruhm der Erde erkohren und ausgezeichnet zu haben. Denn der König hoffet auf den Herrn, und wird durch die Güte des Höchsten fest bleiben.* –Oft wurde betont, dass die umfassende und schnelle Siege Zeichen einer göttlichen Vorbestimmung seien. *„Rosse kann man zum Streit bereiten, aber der Sieg kommt von dem Herrn* (Spr. Sal. 21, 31). *In der Herrn Hand allein stehet es den Menschen zu helten, oder sie fallen zu lassen* (2 Chron. 25, 8). Die Auswertung der Predigten zeigt, daß die lutherischen Geistlichen weniger als offensive Kriegstreiber fungierten. Zwar legitimierten sie die napoleonischen Kriegskampagnen in dem sie auf die Funktion der „*retablissement de la paix*“ (Wiederherstellung des Friedens) hinwiesen, gleichzeitig wiesen sie auf die Leiden der Kriegsgegner und die eigenen Opfer hin. Den Krieg stellten sie überwiegend im heilsgeschichtlichen Sinne als eine Phase hin zum Frieden dar. Die fernen Kriege Napoleons wurden jedoch nicht nur medial vermittelt, sondern auch durch steuerliche Belastungen, Truppenauf- und –durchmärsche sowie vor allem durch das napoleonische Konskriptionswesen mit seiner nicht abreißen wollenden Folge immer neuer Truppenaushebungen in die Nähe geholt und wirkten so als konkrete Belastungen für breite Bevölkerungsschichten. 1806 beispielsweise standen 24.000 Mann aus den beiden elsässischen Départements unter Waffen. Die Rekrutierungen und die Maßnahmen zu ihrer Durchführung stießen vor allem im ländlichen Raum immer wieder auf vielfältigen Widerstand. Aus der Perspektive der lutherischen Kirche und der politischen Verwaltung stellte sich daher in seelsorgerischer Hinsicht vor allem die Aufgabe, die Betroffenen zum Gehorsam und zu Ruhe anzuhalten. Die Geistlichen sollten disziplinierend wirken und eng mit den Behörden zusammenarbeiten. Dies galt sowohl für die Wehrspflicht als auch für Propagierung und Durchführung – beispielsweise - der bereits erwähnten Pockenimpfung. Angesichts der hohen Kriegsverluste machten sich in den Jahren 1810 und 1811 auch im Elsaß wiederholt Protesten und massiver Widerstand gegen die Aushebung von neuen Soldaten bemerkbar. Das „Direktorium des General-Konsistoriums Augsburger Konfession des Ober- und Niederrheins in Straßburg“ reagierte im Mai 1811 mit einer „Erklärung der widerspenstigen und ausreißenden Conscriptirten betreffend“, die in allen elsässischen Gemeinden verlesen wurde. Darin hieß es: *„Wir, als Diener einer Religion, welche ihren Bekennern einen wissigen Gehorsam um des Herren Willen zu unverletzlicher Pflicht macht, können nicht umhin, euch bey allem was euch als Bürgern und Christen heilig ist, zu bitten und zu beschwören, dieser*

Verordnung [nämlich der des Conscriptionswesens] Ihrer Kaiserlichen Majestät einmüthig, ohne Ausnahme und ohne Vorbehalt, die strengste und schnellste Folge zu leisten [...] Innere Zufriedenheit, Segen von oben, und seiner Mitbürger Unterstützung wird ihn [den jungen Soldaten] ins Feld, und einst wieder freudig in seine Heimat geleiten. Auch an dieser Stelle zeigt sich erneut, wie sehr sich die elsässischen Pastoren in Ihrem Denken und Handeln auf das lutherische Staatsverständnis beriefen, welches den Gehorsam gegenüber der Obrigkeit als christliche Pflicht betont.

Zusammenfassend lässt sich nun folgendes feststellen:

Johann Friedrich Oberlin begriff die Ereignisse während der Französischen Revolution im heilsgeschichtlichen Sinne als eine Zeit des Übergangs hin zu einer neuen Epoche. Deshalb zeigte er sich als überzeugter Patriot und aktiver Bürger, der sich nachhaltig für die Ausgabe von Assignaten und ihren Umlauf in seiner Gemeinde engagierte. In allen Phasen der Revolution war Oberlin ein gläubiger Christ und zugleich ein engagierter Patriot, der sich um das Wohl Frankreichs sorgte. Er sah die Auswüchse und radikalen Phasen während dieser Epoche als notwendig im Sinne des göttlichen Heilsplanes an und verteidigte dementsprechend selbst Ereignisse während der „Terreur“. Oberlin verhielt sich loyal gegenüber den staatlichen Autoritäten und leistete keinen Widerstand gegen die radikale Religionspolitik des Regimes. Auch nutzte er die Option der Emigration nicht. Er verhielt sich weitgehend staatstragend und folgte so einem reformatorischen Verständnis von Obrigkeit im Sinne Martin Luthers. Die schwierige Situation der glaubenstreuen Christen durch die kirchenfeindlichen Politik der Republik begriff Oberlin im Sinne einer traditionellen Religions-auslegung als Prüfung, die den Glauben der wahren Christen nur stärken und ihm den Weg ins Himmelreich erleichtern könne. Im Vergleich zu seinen elsässischen Amtskollegen stach der Pfarrer aus dem Steintal in der Zeit der Revolution durch vergleichsweise eigenwillige Stellungnahmen und Handlungen hervor, etwa dann, wenn er in einer Ansprache an die Kriegsfreiwilligen des Steintals schon 1792 aus eigenem Antrieb den Tod für das neue Vaterland rechtfertigte. Während Oberlins Predigten bis zum Erlass der Organischen Artikel durchaus eigenwillige Züge aufwiesen, lassen sich nach dieser institutionellen Neuorganisation deutliche Veränderungen feststellen. Seither war auch Oberlin an die Entscheidungen des Straßburger Kirchendirektoriums gebunden. Er folgte den Predigtaufrufen zu Gunsten der Siege Napoleons und verlas in den Jahren 1805 bis 1813 die zentral vorgegebenen „Circularpredigten“. Auf diese Weise trug er die vorformulierten Deutungs- und Verarbeitungsangebote zum Umgang mit dem Krieg an seine Gemeindemitglieder heran. Zwar beklagte er in seinen Predigten die Kriegsleiden der

französischen Bevölkerung und auch das Elend der Kriegsgegner. Insgesamt sah er aber weiterhin getreu seinen theologischen Grundsätzen den Krieg als eine Züchtigung des Menschen durch Gott in Hinblick auf eine bessere und erneuerte Welt an. Für die elsässische Pfarrerschaft an der Wende zum 19. Jahrhundert war Johann Friedrich Oberlin und sein Wirken im Pfarrhaus nicht repräsentativ. Aus der Perspektive des französischen Staates war es das Ziel, im Zuge der napoleonischen Kirchenpolitik die protestantischen Kirchen des Elsaß in das staatskirchenrechtliche Gefüge des Empires und später dann der Restauration zu integrieren. Die lutherische Kirche wurde, bedingt durch die aufgezwungene Predigtpraxis, in der Zeit des Napoleonischen Empires sicherlich für politische Ziele vereinnahmt. Sie nahm aber daran keinen erwähnenswerten Schaden. Die Religion war ein zentrales Moment der Erfahrung im Leben der Lutheraner in der Zeit um 1800. Sie diente den Gläubigen sowohl als Mittel des Trostes und der Bewältigung von Unglück, wurde aber auch vom Napoleonischen Empire für politische Zwecke instrumentalisiert. Im Zuge dieser Predigtpraxis in den Jahren 1805 bis 1812 wurde den Pastoren eine individuelle Interpretation der Kriege und somit auch eine Autonomie in ihrer Amtsführung abgesprochen. Widerstand gegen diese Bevormundung gab es aus den Reihen der elsässischen Pastoren nicht, zumindest kann dieser nicht aus den Akten belegt werden. Vielmehr ist festzustellen, daß sich die große Mehrheit der protestantischen Pastorenschaft an die Vorgaben zu den Predigten hielt und somit der offiziellen Interpretation der politischen Ereignisse auch dem Direktorium des General-Konsistoriums Augsburger Konfession des Ober- und Niederrheins in Straßburg folgte. Die Predigtanweisungen wurden aus Paris vom dortigen ministre de culte in französischer Sprache an die Straßburger Kirchenbehörden versandt, die diese dann zweisprachig an die Gemeinden weiterleitete. Allerdings wurden die Predigten im Elsaß nur in wenigen Ausnahmefällen in französischer Sprache verlesen. Die Mehrheit der protestantischen Gemeinden hielt ihre Gottesdienste in deutscher Sprache ab. Auf der Diskursebene ist festzustellen, daß der Krieg als rechtmäßig begriffen und dementsprechend auch in seinem Sinne argumentiert wurde. Überwiegend wurden alttestamentarische Bilder und Deutungsmuster verwendet. Auch war die Sichtweise - zumindest in den erfolgreichen Anfangsjahren der napoleonischen Kriegskampagnen-, daß Gott selbst in das Kriegsgeschehen zu Gunsten Napoleons intervenierte in den Predigten verbreitet. Ferner ist festzustellen, daß es kaum aktive Kriegsgegner unter den Pastoren gab. Zwar wiesen sie auf die Leiden vor allem der Zivilisten hin, dennoch wandten sie sich nicht aktiv gegen Soldatenaushebungen oder argumentierten gegen den Krieg und Napoleon. Das Verhältnis von Gesellschaft und Religion in der beschriebenen Zeit wird in folgender Aussage der Straßburger Predigers Johann-Lorenz Blessig abschließend deutlich: *Vernunft und*

Erfahrung bezeugen es, daß ohne Religion die Gesellschaft unmöglich bestehen könne, daß auf Religion selbst die bürgerliche Gesetzgebung sich stützen, und von ihrem wohlthätigen Einflusse auf die Gemüther einen Theil ihres Ansehens entlehnen müsse.

Diskussion

Dr. Müller: Ihr anschaulicher Vortrag ist ja eigentlich ungemein deprimierend, wenn man bedenkt, dass vor zweihundert Jahren dieser grausige, schlampig vorbereitete Marsch nach Moskau mit einem kolossalen Menschenverlust aller Nationen verbunden war, die dabei waren. Das war ja nicht mehr Verteidigung des Vaterlandes, wie beim ersten Koalitionskrieg, das war reiner Imperialismus und Großmachtdenken. Auch die Verwandtschaft wurde eingesetzt von Napoleon als seiner Familie, das war nicht mehr Verteidigung, das war ein Imperialismus des französischen Reiches. Wie kann sich dann der Christ noch mit dem Vaterlandsgedanken im Sterben für das Vaterland so identifizieren? Ich meine, das ist eine uralte Frage. Ich habe die katholischen und evangelischen Geistlichen im Zweiten Weltkrieg gegen Russland erlebt, mit dem Koppelschloss und der Aufschrift „Gott mit uns“, also der Instrumentalisierung des Christentums für eine bestimmte Sache. Dies hat immer mit dem bellum iustum angefangen. Aber die Frage ist doch, war das eine aufgeklärte protestantische Gemeinschaft, die Sie schildern. Sie haben die religiösen Sekten mit ihren Predigten genannt, mit immer denselben Argumenten, die dann gebraucht wurden. Doch was gab es dann noch außer der „Obrigkeit die von Gott kommt“, was steckt denn da noch da darinnen? Gab es eine heilsbringende Parole für diese Kriege, wo fünfzehn- bis sechzehnjährige Jungs in Waterloo mitgekämpft haben.

Dr. Düsterhaus: Diese Kriege wurden auch als Zeit des Übergangs und als notwendig betrachtet, um im heilgeschichtlichen Sinne eine Entwicklung anzuzeigen. Es war eine Zeit des Übergangs, das wurde immer wieder betont. Aber als es dann zur konkreten Bedrohung Frankreichs nach den Niederlagen in den Schlachten kam, wurde auch immer wieder auf die Verteidigung des Vaterlandes hingewiesen, weil es ja eine konkrete Bedrohung gab. Das Elsass wurde besetzt von fremden Truppen, und das konnte dann wieder gut in den Predigten verwertet werden, die es unternahmen, auf die konkreten Gefahren zu verweisen und an die Gemeindemitglieder zu appellieren, das Vaterland zu verteidigen und sich auch dem Konskriptionswesen zu beugen.

Ja, Moskau, das war fern, aber durch die regelmäßigen Predigten wurde versucht, diese Kampagne auch propagandistisch zu unterstützen. Es gab keinen Widerstand gegenüber dieser Politik der Propaganda Napoleons. Es kam vielleicht vor, dass einige Predigten nicht gehalten worden sind, aber es ist nicht nachweisbar, zumindest nach den vielen Aussagen von sogenannten Spionen, dass es aktives Handeln der Pastoren gegen die Vorgaben gab.

Dr. Schwinge: Ich habe mir mehrere konkrete Fragen oder Stichworte aufgeschrieben. Erstens: Sie beschränken sich auf die Lutheraner und betonen, es gab auch reformierte Protestanten. Wie ist es bei denen gewesen? Zweitens: Wie war die soziale Situation im Steintal? War, besonders zu Anfang 1789, die Sympathie Oberlins für die Revolution nicht auch auf Grund sozialer Verhältnisse in seiner Gemeinde bedingt? Wieweit spielt der Opportunismus in dieser Zeit eine Rolle? Bei Oberlin scheint es nach dem, was Sie alles zitiert und angeführt haben, ja durchaus eine bewusste und klare Überzeugung zu sein, für die Revolution und danach vor allem auch für Napoleon einzutreten. Auf der anderen Seite gibt es ja auch noch andere Persönlichkeiten. Ich habe im Personenregister Ihrer Dissertation die Namen Salzmann gefunden und Pfeffel, vielleicht auch Bergheim und Krüdener, das habe ich jetzt nicht mehr im Kopf, Jung Stilling kommt nicht vor, mein Heros. Es hat ja vor allen Dingen zwei entscheidende Wendepunkte in dieser Zeit zwischen 1789 und 1815 gegeben, das war einmal 1793 die Hinrichtung von Louis seize, seitdem gibt es z.B. bei Jung Stilling überhaupt erst bewusste und sehr exponierte, sehr deftige Äußerungen zur Revolution. Und das andere Datum ist ja die Völkerschlacht bei Leipzig 1813. Interessanterweise sind Sie eigentlich immer nur bis maximal 1812 gekommen. Einmal ist der Oktober 1813 erwähnt worden. Wenn Jung Stilling z. B. zwischen 1806 und 1813 als einer, der eben im Großherzogtum Baden ein Ehrensalar bekam, Napoleon mehr positiv gesehen und beurteilt hat, dann war das Opportunismus. Und mit der Völkerschlacht von Leipzig war dann doch alles ganz anders. Vorgesehen hatten Sie den Zeitraum bis 1815, aber die Jahre 1813/14/15, auch mit der Heiligen Allianz und diesen Dingen, kamen bei Ihnen nicht mehr vor. Das würde mich interessieren.

Dr. Düsterhaus: Zunächst zu Ihrer Nachfrage nach den Reformierten. Es gab davon in dieser Zeit etwa 10 000 im Elsass, überwiegend französischer Sprache. Die Predigtanweisungen von denen ich gesprochen habe betreffen nicht nur Lutheraner sondern gleichzeitig auch Reformierte, sie betreffen gleichzeitig Juden und auch die Katholiken. Es wurden also an den vorgegebenen Feiertagen alle Religionen und Konfessionen gleichzeitig daran erinnert, an die Schlachten und an Napoleon zu denken und diesen in ihre Gebete mit einzuschließen. Was die soziale Lage im Steintal betrifft, so ist es richtig, dass dort in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts bitterste Armut geherrscht hatte. Aber Oberlin gelang es, natürlich mit Hilfe von anderen, diese Lage zu verbessern, indem er wichtige Agrarreformen durchsetzte und auch ein Schulsystem in dieser Herrschaft einrichtete und gleichzeitig eine Art Kleinkinderbetreuung, Kindergarten schuf. Insgesamt verbesserte er die Lesefähigkeit der Bevölkerung und richtete Ausbildungsstätten ein, sogenannte Strickschulen, in denen Kinder und Mütter und Frauen gezielt Strickarbeiten leisten konnten und dadurch Geld verdienen konnten. Soviel zur sozialen Lage im Steintal. Was den Opportunismus angeht, kann ich wenig sagen. Die meisten Quellen, die ich zur Revolution gefunden habe, beziehen sich auf die Zeit bis 1793, weil danach die Terrorphase einsetzte, es zur Zensur kam und gleichzeitig auch der öffentliche Gottesdienst verboten wurde. Insofern gibt es nach 1793 bis ca. 1798 kaum Quellenmaterial für diese Gruppe der Pastoren im Elsass. Man kann jedenfalls feststellen, 1793 gab es einen Bruch. Und weiterhin wird auch in der bekannten Literatur darauf hingewiesen, dass sich die elsässische Pfarrerschaft innerhalb der Lutheraner von der Revolution etwas absetzte, mit dieser haderte, nachdem der König enthauptet worden war. Also das ist auch ein zentrales Moment in der institutionellen Geschichte. Im zweiten Teil, der das Jahr 1813 betrifft, kann ich sagen, dass dieses kaum in

Predigten behandelt wird. Diese aufgezwungene Predigtpraxis lässt sich also nur bis 1811/1812 nachweisen. Es gibt aus der Zentralverwaltung weiter Predigtanweisungen aber die wurden nicht immer umgesetzt, also entweder erreichten sie nicht mehr die einzelnen Gemeinden oder es gab größere Probleme, diese Predigten vorzulesen. Es gibt kaum Quellenmaterial, das das Jahr 1813 thematisiert.

Prof. Krimm: Wie sieht es mit Ihren Quellen überhaupt aus? Sie haben immer wieder Predigten genannt, also das gesprochene oder veröffentlichte Wort. Wie muss man sich da die Überlieferung vorstellen?

Dr. Düsterhaus: Es gibt gedruckte Predigten, die zentral in Straßburg gedruckt wurden und dann an die einzelnen Gemeinden verschickt worden sind. Dann gibt es Aufzeichnungen der jeweiligen Ortspastoren, die diese gedruckten Schriften in ihren Predigttext integrierten, also Abschriften quasi. Das ist ein Teil der Quellen, die ich auswertet habe.

Dr. Oesterle: Nur eine kurze Frage. Im katholischen Klerus der damaligen Zeit gab es ja Figuren, die ihren Glauben abgegeben haben, berühmt in Straßburg Eulogius Schneider. Gibt es in dem von Ihnen untersuchten Personenkreis auch solche Erscheinungen?

Dr. Düsterhaus: Von den 220 Pastoren haben etwa zwanzig ihrem Glauben abgesagt, also 10%. Manche von denen sind später wieder Pastoren geworden. Und es gibt zwei bis drei Fälle, die endgültig ihre Funktion aufgegeben haben und dann Karriere in der Armee und in der Verwaltung gemacht haben. Diese Zahl zwanzig von 220 ist nicht sehr viel, im Vergleich zu den Katholiken im Elsass, zum katholischen Klerus, der sehr viel größeren Widerstand gegen diese Religionspolitik und gegenüber diesem Eid geleistet hat. Die elsässischen Pastoren, die Lutheraner, waren gleichzeitig Dorflehrer und konnten weiterhin als Lehrer tätig sein und waren nicht gezwungen ihrem Glauben abzuschwören. Als Lehrer wurden sie gebraucht. Viel mehr waren die Behörden der Revolution auf die Verfolgung katholischer Geistlicher ausgerichtet, weil die quasi als antirevolutionär angesehen worden sind und die in der Nähe des Elsass ja auf der anderen Rheinseite vom Kardinal Rohan unterstützt worden sind. Er hatte sich dort bei Ettenheimmünster niedergelassen und sammelte um sich die Königstreuen, die dann später wieder den Krieg mit Frankreich suchten. Aber die Pastoren hatten dadurch, dass sie dezentral organisiert waren und nicht dem Kardinal folgten, individuelle Praxen, um mit der Verfolgung umzugehen.

Prof. Schwarzmaier: Ich bin sehr beeindruckt und wie Herr Dr. Müller vorhin gesagt hat auch ein wenig bestürzt von dieser Kompaktheit des elsässischen Protestantismus in der Zeit, die Sie uns geschildert haben. Denn irgendwo sind das Dinge, die uns nicht so sehr vertraut sind, wenn wir, Sie haben Johann Albrecht Bengel erwähnt, etwa vom württembergischen Protestantismus in dieser Zeit ausgehen. Kann man sich das eigentlich nur in dem Sinne deuten, dass man die Protestanten im Elsass eben als eine religiöse Minderheit ansehen muss, die froh darauf war, vielleicht sogar stolz, dass sie nun den Segnungen einer Staatsreligion teilhaftig geworden sind, und dass sie auf diese Weise eingegliedert worden sind in den französischen Staat. Die Frage, die ich mit Württemberg angedeutet habe, geht in die Richtung der Theologie. Ich mein, das

was Sie vorgetragen haben muss ja bei der Ausbildung der elsässischen Theologen wohl in Straßburg grundgelegt worden sein. Ist diese Grundlegung eigentlich Theologie? Oder ist es nicht einfach eine staatlich verordnete Glaubensform, die ihnen in Gesetzesform aufoktroiyert wurde und die sie dann allerdings aus dieser Dankbarkeit dem französischen Staat gegenüber in einer ungeheuren Devotion erfüllt und übernommen haben. Denn was wir hier gesehen haben sind Dinge, die uns merkwürdig vorkommen, weil die Frage nach der Andersartigkeit theologischer Prägungen bei Ihnen nicht angeklungen ist, letztlich auch bei Oberlin nicht, während man dies in Württemberg eben doch beobachten kann in ganz verschiedenen Ausdrucksformen der Theologie, wie sie nicht nur in Tübingen sondern eben auch in der gesamten theologischen Pfarrerausbildung in Württemberg vorgegeben worden ist, dann aber zu sehr verschiedenen und heterogenen Formen des religiösen Lebens gefunden hat. Doch so nicht im Elsass! Vielleicht können Sie dazu etwas sagen?

Ein allerletztes was ich noch sagen wollte betrifft die Sprache. Eigentlich hätten ja die Elsässer den Verordnungen der französischen Sprache gegenüber Widerstand leisten müssen, denn die Kirchensprache im Elsass war ja immer das Deutsche. Das war die Luthersprache, das war der Katechismus und das waren die Gesangbücher. Und so habe ich es noch kennengelernt, als ich bald nach dem Zweiten Weltkrieg ins Elsass gekommen bin und mich dort mit evangelischen Pfarrern unterhalten habe, die gesagt haben, unsere Sprache des Protestantismus im Elsass ist die deutsche Sprache. Wir können einfach nicht hinüber zum Französischen, denn unsere Gesangbücher, das was wir den Kindern im Gottesdienst und im Unterricht vermitteln, das ist deutsch. Und das ist eben eine Frage die anknüpft an das, was Sie jetzt gerade vorgetragen haben. Musste das nicht auch in der Zeit, die Sie jetzt gerade behandelt haben, ein wichtiges Argument sein, das den elsässischen Protestanten eigentlich hätte bewusst sein müssen?

Dr. Düsterhaus: Ich greife Ihren letzten Punkt sofort auf, was die Sprache angeht. Nun es ist so, dass diese Anweisungen aus Paris direkt, nur in französischer Sprache, nach Straßburg gesandt worden sind, und vom dortigen Direktorium der lutherischen Kirche, weiter versandt worden sind und zwar in französischer und in deutscher Sprache. Insofern wurden weiterhin die Messen in deutscher Sprache, auch elsässisch, gehalten, aber die Ausbildung der zukünftigen Pastoren erfolgte in französischer Sprache an der Université Imperial, die der französischen Sprache unterlag, nicht an der Lutherbibel. Und außerdem sollte man sich damit vor Augen halten, dass es Studierenden aus dem Alten Reich bzw. aus ehemaligen deutschen Territorien damit fast unmöglich wurde in Straßburg zu studieren, weil es auch nur noch französischen Staatsbürgern erlaubt war, das Amt eines Pastors auszuführen. Damit wurde, wie ich kurz angedeutet habe, diese Trennung vollzogen, zwischen dem Elsass, das von nun an endgültig zu Frankreich gehören sollte, zumindest aus Sicht aus Paris, und dem Territorium des Alten Reiches, indem die Studierenden nicht mehr aus anderen Territorien in Straßburg studieren konnten, während die Studierenden aus dem Elsass größere Schwierigkeiten hatten, an anderen Universitäten in den Territorien des Alten Reiches zu studieren. So wurde quasi diese Trennung vollzogen. Aber die einzelnen Gemeinden in ihrem Alltag erfuhren diese Sprachschwierigkeiten, die Sprachumstellungen erst viel später, eigentlich erst im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts. Wenn Sie heute im Elsass in die Kirche gehen, werden Sie kaum noch

deutsche Lieder hören. Sie werden kaum noch Predigten auf Deutsch hören, weil die Ausbildung in französischer Sprache mittlerweile vollständig stattfindet.

Zu Ihren anderen Punkten. Es ist sicherlich richtig, dass viele Aussagen darauf zurückzuführen sind, dass die Lutheraner im Elsass eine Minderheit waren, ein Drittel und vor allem bis 1789 eine nicht verfolgte aber nur geduldete Minderheit. Das sollte man sich vor Augen halten; wenn die Französische Revolution einsetzt, werden die Lutheraner gleichzeitig zu vollen Staatsbürgern ernannt und sie sind sehr dankbar. Und vor allem sind sie dankbar gegenüber Napoleon, der als Held gesehen wird, weil er die Verfolgungen der Französischen Revolution beseitigt hat, und weil er dieses staatskirchenrechtliche Gefüge der organischen Artikel ein- und umgesetzt hat. Das ist natürlich auch mit einigen Nachteilen verbunden, was die deutsche Sprache angeht, aber andererseits werden sie auf eine Stufe mit den Katholiken gestellt, zum ersten Mal in der Geschichte seit 1648. Und das in der Beurteilung, denke ich mal, überwiegt diese positive Einstellung gegenüber Napoleons, zumindest anfangs, dass er die Lutheraner den Katholiken fast gleichgestellt hat.

Herr Goldschmit: Wie sind die lutherischen Pastoren und Pfarrer im Elsass eingebunden gewesen in die ehemalige reichsstädtische bürgerliche Elite, z.B. in Straßburg, jene bürgerliche Elite wie bei der Familie des Bürgermeisters Dietrich, in dessen Haus ja die Marseillaise erstmals gesungen wurde. Dann habe ich noch eine Frage zur Volksfrömmigkeit, wenn wir schon bei der Gemeinde sind. Da gibt es eine sehr schöne Quelle, die Gürtelbriefe, die man im elsässischen Museum in Straßburg sehen kann. Diese wechseln plötzlich ihre Symbole, von religiösen Symbolen zu Symbolen der Republik in der französischen Revolution. Und dann noch zur Sprache, da finde ich es doch auch interessant, dass die Theologenausbildung ja auf französisch stattfand, aber deutsch ist immer noch die Sprache der Lutheraner, auch heute noch. Was man sieht an der theologischen Ausbildung heute in Straßburg, dass die Theologiestudenten nicht nur die drei alten Sprachen lernen müssen, sondern auch noch deutsch. Es gibt auch noch einen Professor für frühneuzeitliches Deutsch im germanistischen Institut der Universität. Und was mich schließlich noch interessiert: Da haben Sie die elsässischen Lutheraner mit den in anderen lutherischen Territorien im revolutionären Frankreich verglichen, so etwa in Mömpelgard, denn die Mömpelgarder Theologen sind ja nun nicht nur nach Tübingen gegangen um zu studieren, sondern in der französischen Revolution dann nach Straßburg.

Dr. Düsterhaus: Was das protestantische Bürgertum in den elsässischen Städten, in den ehemaligen freien Reichsstädten angeht, so gibt es dort große Überschneidungen zwischen den Pastoren und diesen bürgerlichen Eliten. Es gab einen regelmäßigen Austausch in verschiedenen Freundeskreisen, in verschiedenen Zirkeln trafen sich sowohl die Pastoren mit Professoren, als auch mit Vertretern anderer Schichten, vornehmlich der bürgerlichen Gesellschaft. Insofern waren diese bürgerlichen, städtischen Schichten sehr nah an den Predigten und an den Pastoren dran. Also ich glaube, dass es da auch Überschneidungen gab, was die politische Einstellung zwischen den Pastoren und der bürgerlichen Elite gab. Dies betraf gerade den Beginn der Französischen Revolution, dass diese begrüßt worden ist, und da waren die Pastoren bestimmt keine Einzelgänger. Die Lutheraner in Mömpelgard sind in der

Tat eine sehr interessante Gruppe, aber es gibt leider sehr wenig Quellenmaterial dazu. Doch man findet Quellenmaterial zur napoleonischen Zeit, sie waren genauso dieser Predigtpraxis untergeordnet, wie auch die Lutheraner in den elsässischen Territorien. Aber diese Stellungnahmen zur Französischen Revolution, die es etwa von Oberlin gibt, die findet man so in Mömpelgard leider nicht. Es hat sie bestimmt gegeben, aber sie sind nicht überliefert oder ich konnte sie nicht erschließen, jedenfalls habe ich nichts dazu gefunden. Es war anfangs angedacht in meiner Studie, diese auch mitzubehandeln, aber auf Grund der fehlenden Quellenüberlieferung war es dann nicht möglich, das mit einzubeziehen. - Ja, heutzutage wird zumindest deutsch noch an der Universität Straßburg gelehrt, auch die zukünftigen Pastoren müssen die Sprache lernen. Aber das findet ja auf verschiedenem Niveau statt. Während das Elsässische zu Hause noch gesprochen wurde bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, ist das, was an der Universität gelehrt wird, ja eine Art Hochdeutsch, was kaum mit der deutschen Sprache wie sie ursprünglich oder in noch in wenigen Teilen des Elsasses gesprochen wird, zu vergleichen ist. Das reine Elsässisch, das auch sicherlich noch vielfältig in manchen Gemeinden gesprochen wurde, wird zunehmend abgelöst, soweit die Studierenden deutsch lernen, von einer Art Hochdeutsch.

Prof. Krimm: Ich gehe noch einmal an den Anfang Ihres Vortrages zurück. Oberlin deutet das Erlebte als Teil der Heilsgeschichte, seine Argumente holt er sich tapfer zwischen Daniel und der Apokalypse. Kommt auf diesem Weg bei ihm auch der Antichrist vor? Den man sich ja bei der Szenerie einer Revolution auf der Bühne ebenso vorstellen kann. Oder ist alles nur Heilsplan?

Dr. Düsterhaus: In den theologischen Konzepten Oberlins taucht der Antichrist auf, aber er wird explizit im Rahmen der Französischen Revolution weniger erwähnt. Es gehört zum Grundkonzept, dass ein Antichrist existiert bei Oberlin, das schreibt er immer wieder in verschiedenen Epochen, aber es ist kein Leitmotiv seiner Predigten. Napoleon wird definitiv nicht als Antichrist bei ihm gesehen. Da fügt er sich doch der Propaganda und zählt ihn nicht zum Antichristen. Und in der Französischen Revolution überzeugt Oberlin ja durch vergleichsweise eigenwillige Stellungnahme, aber Antichrist, darauf geht er nicht näher ein. Insgesamt ist die Beurteilung von Oberlin auch schwierig. Es ist einerseits eine sehr schöne Quellenlage, die es erlaubt, vielfältige Studien anzustellen, doch andererseits muss auch darauf hingewiesen werden, dass es für kaum einen zweiten Pastor aus dieser Zeit so viel Quellenmaterial gibt. Es gibt aus Straßburg sehr viele Predigten von zwei, drei anderen Pastoren, die einen Vergleich erlauben, aber diese Vielfalt an Quellen und immer wieder diese theologischen Auseinandersetzungen mit der Französischen Revolution sind zumindest für zwei Jahre der Französischen Revolution recht einzigartig in ihrer Vielfalt. Insofern sollte Oberlin als Vertreter des elsässischen Luthertums durchaus zu berücksichtigen sein, aber immer vor dem Hintergrund, dass die Quellenlage bei ihm doch etwas größer ausfällt als das bei anderen Pastoren der Fall ist.

Herr Goldschmit: Noch eine Frage: Inwieweit haben Sie in Ihren Forschungen auch Mühlhausen mit einbezogen? Denn Mühlhausen ist ja erst 1792 zu Frankreich gekommen und es ist eine ruhmreiche Reichsstadt und auch deutschsprachig, aber reformiert.

Dr. Düsterhaus: Der ursprüngliche Gedanke meiner Forschungsarbeit, die reformierten Pastoren aus Mühlhausen als Kontrapunkt zu untersuchen, war nicht möglich. Es gibt vielfältige Studien dazu, und ich konnte mir auch hier einen Überblick verschaffen. Revolutionsereignisse werden vereinzelt thematisiert und später, ab den Organischen Artikeln, wird Mühlhausen auch dieser Predigtpraxis unterworfen. Es wäre natürlich interessant gewesen Hinweise zu finden, inwieweit sich die Reformierten von den Lutheranern unterscheiden, weil es ja bei den Reformierten ein Widerstandsrecht gibt, im Gegensatz zu den Lutheranern. Aber in den wenigen Predigten finden konnte ich keine Hinweise finden, die dieses Widerstandsrecht thematisiert haben.